

Neue Vetschauer Zeitung.

Fernsprecher 16.

Unparteiisches Organ für Jedermann in Stadt und Land.

Fernsprecher 16.

Nr. 7.

Verantwortlicher Redakteur August Gönnel, Druck und Verlag von A. M. Gönnel in Vetschau N. L.

4. Jahrg.

Die „Neue Vetschauer Zeitung“ erscheint wöchentlich 3 Mal, und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Vormittags. Abonnementspreis in Vetschau 1 M., durch alle Postanstalten bezogen 1,25 M. incl. Postgeb.

Vetschau, Sonnabend, den 18. Januar 1902.

Inserate werden die Zeitspalt oder deren Raum mit 10 Wg. berechnet und Montag, Mittwoch und Freitag bis Nachmittags 3 Uhr angenommen. Post-Zeitungsliste Nr. 5373

Sei froh und heiter!

Recht häufig, wenn wir durch die Stufen wandern, wird es uns auffallen, daß wir nur wenigen Menschen begegnen, welche auf ihrem Gesichte den Stempel der Zufriedenheit, der Heiterkeit und des Frohsinns tragen! Ja, im Gegenteil, wohl die meisten zeigen sich unseren Blicken gleichgültig, abgespannt, unfreundlich, unzufrieden und finstler, sehr Viele lassen aus ihren Mienen schließen, daß Frohsinn und Freude bei ihnen nicht oft zu Gast sind. Bei solchen Betrachtungen ist es ganz natürlich, wenn man auf den Gedanken kommt, daß die Menschen in ihrer großen Mehrzahl so viel an Leid, Trauer, Kummer und Mühen zu schleppen haben, daß die Zufriedenheit und Heiterkeit in ihnen nicht so stark gedeihen kann, daß sie das ganze Sein erfüllen und sich in den Gesichtszügen ausprägen. Unwillkürlich wird sich uns daher hier die Frage aufdrängen: Arme, liebe Menschenkinder, woher kommt der viele Kummer, das große Leid, die Sorgen, die Unzufriedenheit, die Ihr mit Euch herumträgt? Habt Ihr Euch nicht einen großen Teil dieser Lasten, die Euch so schwer drücken, selbst freiwillig aufgebürdet? Sind jene Leiden und Schmerzen, die Euch martern, in der Mehrzahl nicht selbstgeschaffen oft eingebildete, oder auch solche, die mit etwas mehr Willenskraft, mit etwas mehr ehrlichem Mühen beseitigt werden könnten? Denkt an den großen Dulder, Kaiser Friedrich, unsern Fritz und an seine Hinterlassenschaft: „Derne Leiden, ohne zu klagen.“ — Bedenkt, habt Ihr wirklich keine Ursache zufrieden zu sein und Euch des Lebens zu freuen? Und wenn die Welt voll Teufel wäre und wolle uns gar verschlingen — habt Ihr keine Angehörigen, Kinder, Eltern, Freunde, Bekannte, giebt es nicht auch gute Menschen, die Euch wohlwollen. „Besitzt Ihr nicht Gesundheit und Kraft, um keine Not zu sulden? Können Ihr nicht arbeiten und schaffen und erringen, was Ihr braucht? Scheint die liebe Sonne nicht auch für Euch? Ist die freie Natur, die große weite Welt nicht schön? Hört, seht, fühlt Ihr das nicht? Ob arm, ob reich Ihr seit, ob gering, ob vornehm, ob blühen Euch die Freuden ohne Zahl, die mit Gold nicht zu erreichen sind, Ihr habt sie, Ihr könnt sie haben, wenn Ihr wollt, nur müßt Ihr sie schätzen und nicht geringachten. Ihr müßt sie festhalten und nicht von ihnen hinwegsehen, neidisch und gierig nach den Freuden Anderer blicken!“

Ihr müßt lernen zufrieden zu sein und Ihr werdet alsdann auch fühlen, wie man glücklich wird. Es ist undankbar gegen seinen Schöpfer, sich dem Traubsinn und der Trauer hinzugeben, wo doch so viele Millionen reicher Schätze über uns ausgegossen sind. Die Traurigkeit stammt aus der Hölle, heißt es, schaffen wir uns also nicht die Hölle auf Erden. — Aber die Freude, sie ist ein Kind des Himmels, bereiten wir uns und unseren Mitmenschen Freude, und wir werden den Himmel auf Erden finden! Wer möchte nicht lieber dem lichten Gefühl Raum in seinem Herzen geben? Niemals lasse sich der Mensch von seinen Sorgen unterjochen, niemals lasse er die Freude gänzlich untergehen, im Kampf ums Dasein!

„Die Sonne blüht mit hellem Schein
So freundlich in die Welt hinein.
Mach's ebenso,
Sei heiter und froh!“

Lokales und Provinziales.

Vetschau, den 17. Januar.

Vetschau. Morgen, Sonnabend den 18. Januar Abends 8 Uhr hält der hiesige Männerturnverein seine Generalversammlung im Fensh'schen Lokale ab, wie aus dem Inseratenteil ersichtlich. Die Tagesordnung ist sehr reichhaltig und wichtig, diese allein müßte Grund genug sein, daß alle Turner, aktive wie passive zur Stelle sind. Dazu kommt aber noch, daß durch das ge-

meinnützige Wirken, unser Turnverein berechtigtes allgemeines Ansehen sich abnötigte, daß es den Anstrengungen des Vorstandes und besonders der Aufopferung eines Mannes gelungen ist, dem Verein, der Stadt, unserer heranwachsenden Jugend eine Pflegestätte für Verbesserungen zu schaffen, wie sie sehr nötig für alle Orte und doch nur in größeren Städten mit ihren Reichthümern geboten wird. Der Vorsitzende unseres Turnvereins mit seinem Vorstande ist sich seiner Pflichten bewußt, er thut alles um den Turnverein auf der Höhe der Zeit zu erhalten, da ist es doch zum Wenigsten Pflicht aller Mitglieder, ganz besonders aber der älteren passiven die Generalversammlungen zu besuchen, um durch diese Pflichterfüllung den jüngeren ein gutes Beispiel, dem verdienten Vorstande ein Zeichen der Anerkennung zu geben.

Der erste Schützenball am Dienstag Abend im Schützenhaussaale war von den Schützen aller Kompagnien mit ihren Damen zahlreich besucht. Die Musik, Speisen und Getränke waren vorzüglich und somit alle Voraussetzungen zu einem schönen genussreichen Ball erfüllt. Das leckere Mahl wurde selbstverständlich durch zahlreiche Tischreden gewürzt und bei dem nachfolgenden Tanz bewiesen auch die alten Schützenbrüder, daß sie es noch nicht verlernt haben ihre alten Liebsten mit Anmut und Grazie im schwebenden Walzertakte zu drehen. Angeregt durch die herrlichen Vorbilder wetteiferten die Jungen, es ihnen nachzutun und so vergingen in Lust, Freude und Gemütlichkeit die Stunden nur zu schnell, der Morgen war schon ziemlich weit vorgeschritten, als die letzten Paare sich mit dem Wunsche verabschiedeten: *Vivat sequens!*

Dem Kaufmann D. hier selbst wurde vor Jahresfrist aus seinem Hausflur ein vorzügliches Fahrrad gestohlen. In diesen Tagen sah der Commis des Herrn D. bei einem Arbeiter L. das gestohlene Rad und erkannte es sofort. L. behauptet das Rad von einer unbekanntem Person, welche sich in Geldverlegenheit befand, vor ungefähr einem Jahre für 60 Mk. gekauft zu haben. Das Rad wurde beschlagnahmt.

Sieben gelang es uns erst, einen Bericht über das so stark besuchte und höchst gelungene Saalfest des Radfahrervereins „1887“ zu erhalten, leider zu spät für unsere heutige Nummer, derselbe erscheint daher in der nächsten.

Die Zucht des kaltblütigen Pferdes gewinnt — und zwar mit vollem Recht — von Jahr zu Jahr an Ausdehnung, ja selbst in Gegenden, in denen früher fast ausschließlich warmblütige Pferde gezüchtet wurden, wie z. B. in Ostpreußen beginnt die Zucht der kaltblütigen Schläge sich mehr und mehr einzubürgern. Zur Klärung der hier schwebenden tierzüchterischen Fragen erließ die „Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht“ ein Preisauschreiben, welches lautet: Wie ist die Züchtung und Aufzucht kaltblütiger Pferde unter den deutschen Wirtschaftsverhältnissen am zweckmäßigsten vorzunehmen. Der für die beste Arbeit ausgelegte Preis beträgt 300 Mark; es werden jedoch für den Fall, daß mehrere hervorragende Arbeiten eingehen, ein zweiter Preis von 200, ein dritter von 100 und ein vierter von 75 Mark vergeben. Zwei Punkte sind bei Behandlung der Frage zu berücksichtigen: 1. Für welche Wirtschaftsbetriebe eignet sich die Zucht des kaltblütigen Pferdes am besten. 2. Welche Schläge kommen hierbei für Deutschland in Betracht. Als Preisrichter fungieren: August Graf Bismarck-Jhrigen, Zuchtdirektor C. von Drahten-Galle a. S. und C. Franzen-Krichelsdorf. Die Einreichung der Arbeiten hat bis zum 1. Mai 1902 zu erfolgen. Nähere Auskunft erteilt der Verlag der Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht, Leipzig.

Burg. Die Kälte und das Schneegestöber hat bei dieser Mondperiode noch weit länger angehalten als bei der vorigen, beinahe binnen 24 Stunden war von dem ziemlich starken Schneefall kaum noch etwas zu sehen und die Anzeichen, daß der Frühling mit Macht heranrückt mehrten sich. Sahen wir doch in diesen Tagen wiederholt blühende

Stiefmütterchen, die also dem Schneeglöckchen vorangeeilt sind, aber auch letztere werden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nicht minder richtet sich die Tierwelt auf den nahenden Frühling ein. Schmetterlinge, wie der Fuchs und Kohlweißling lassen sich öfter blicken, die gefiederten Säger stellen sich ein und neulich wurde berichtet, daß die ersten Stare sieben an der Zahl, sich im Schloßgarten zu Lübbenau bereits niedergelassen und lustig ihr Vieblein gepfiffen hätten. Daß es trotzdem nicht ohne etwas Schnee und Eis abgehen wird, steht sicherlich zu erwarten, aber von einem heftigen Winter dürften wir diesmal verschont bleiben.

Ueber das diesjährige Stiftungsfest unseres Frauenvereins im Saale des Herrn C. Miersch wurde uns berichtet, daß dasselbe in ebenso würdiger als gemüthlicher Weise verlief. Alle Körperchaften von Burg und Umgegend, sowie Freunde und Gönner des Vereins hatten sich dazu eingefunden. Der Frauenverein ist im Jahre 1887 von 7 Frauen gegründet worden und zählt derselbe jetzt unter der Leitung des Vorstehers Herrn Kleefeld ca. 90 Mitglieder; wenn die Zahl auf 100 gestiegen ist, will man veranlassen, daß der Verein den Namen „Waterländischer Frauenverein“ führen soll. Der Saal war schon um 5 Uhr bis auf den letzten Platz gefüllt und nahm das Konzert schon vor 6 Uhr seinen Anfang. Dasselbe wurde von der Kapelle des Herrn Andrae ausgeführt und fand allgemeinen Beifall, vor allem gefiel das Flötensolo, vorgetragen von Herrn Kriipel. Es wurde so lebhaft applaudiert, daß Herr A. sich nach Erledigung des Programms genötigt sah, noch einige Sachen zu Gehör zu bringen. Nach dem Konzert wurde dem Tanze fleißig zugesprochen und war der Vorstand genötigt, allgemeine Tanzordnung zu halten. Bis zum frühen Morgen war alles gemüthlich beisammen, und wird jeder Teilnehmer ganz vom Verlauf befriedigt sein.

Nächsten Sonntag, den 19. Januar findet im Saale des Herrn Miersch hier selbst, veranstaltet von der freiwilligen Feuerwehr, ein humoristischer Abend statt. Der Erlös aus demselben ist einem gemeinnützigen Zwecke gestiftet. Das Programm ist sehr reichhaltig und verspricht einen wirklich genussreichen Abend. Parole für nächsten Sonntag Abend mag daher heißen: „Zu unserer Feuerwehr.“

Lübbenau. In der Versammlung am 15. d. Mts. ist die Gründung der Molkerei-Genossenschaft für Lübbenau und Umgegend beschlossen worden. Die Beteiligung der Viehbesitzer ist eine rege, es hat sich eine derartige große Anzahl eingetragen, daß das Unternehmen als gesichert gilt. Zur Anlage der Baulichkeiten soll ein Kapital in Höhe von 75 000 Mark in Aussicht genommen worden sein.

Lübben. Montag Nachmittag fand in Kluges Restaurant hier selbst eine gut besuchte Versammlung von Milchproduzenten aus Lübben und Umgegend statt. Die Herren Rittergutsbesitzer Geißler und Molkereidirektor der Provinz Brandenburg Duroi aus Prenzlau hielten interessante Vorträge über Milchverwertung auf genossenschaftlichem Wege. Es konnte zur sofortigen Gründung einer Molkerei-Genossenschaft geschritten werden.

Finstertal. Durch Einatmen von Kohlendampf ist in dem benachbarten Nehesdorf der Wädergeselle Franz Korff um sein junges Leben gekommen. Er bewohnte mit einem Kollegen Namens Ulte gemeinsam ein größeres Schlafzimmer. Montag Nachmittag heizten sie den eisernen Ofen ein, nahmen die Ringe und das Rohr vom Ofen ab, jedenfalls, damit es recht warm bleiben sollte, und legten sich dann schlafen. Am Abend wurde Korff bereits erstickt aufgefunden, während sein Kollege nur noch schwache Lebenszeichen gab. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Guben. Eine große allgemeine Nahrungs- und Genussmittel-Ausstellung, wie sie im vorigen Jahre in Cottbus stattfand, ist für

Mitte März im hiesigen Schützenhause in Aussicht genommen. Den Vorsitz hat Herr Rentier Otto Jaeschke übernommen.

Schleipzig. Ein eigenartiger Fall, wonach ein Kind eine 3 1/2 cm lange, mit einem erbengroßen Kopfe versehene Nussnadel verschluckt hat, ohne dabei irgend welchen Schaden zu erleiden, hat sich hier zugetragen. Die achtjährige Tochter des Schuldvorstehers Schmiedemeisters G. Kopsch, spielte Abends mit der Nadel und bewegte sie, den Nadelkopf nach hinten, im Munde, bis sie plötzlich laut rief: „So, jetzt ist sie herunter.“ Die Eltern standen nun 36 Stunden große Sorge aus, bis nach dieser Zeit die Nadel auf natürlichem Wege wieder zum Vorschein kam. Das Kind war während dieser Zeit ohne jede verspürbare Beschwerde geblieben.

Schwiebus. Ein Unglücksfall ereignete sich am Dienstag Abend auf der Chaussee von Ritzschütz nach Schwiebus. Der Gasthofbesitzer Paech fuhr mit seinem Gefährt nach Schwiebus und hatte außer seinem Sohn im Alter von 11 Jahren noch den Fleischermeister S. auf seinem Wagen. An einer steil abfallenden Stelle, dem Treffpunkt der Bomster Chaussee, hatte sich die Weichsel aus, der Wagen rollte die Böschung hinunter und kippte die Insassen in den Graben, die alle Verletzungen erlitten. Paech, der wahrscheinlich innere Verletzungen davongetragen, mußte sich sofort in ärztlicher Behandlung begeben. Die Verletzungen der beiden anderen sind minder schwer. An der Unglücksstelle ist, als die Chaussee Schwiebus-Domst gebaut wurde, ein künstlicher Berg hergestellt worden, da die neue Chaussee kurz zuvor sich mit der alten zusammentrifft, über die Eisenbahn führt, und damit die Höhen-Differenz nicht zu groß sein sollte, wurde die alte Chaussee aufgefllt. Wenn nun ein Geländer an dieser Stelle wäre, was im Interesse der allgemeinen Sicherheit geboten erscheint, konnte dieser Unfall vermieden werden.

Charlottenburg. Die leidige Tesching-schießerei hat hier einen schmerzlichen Unfall veranlaßt, der leider dem betroffenen Knaben das Leben gekostet hat. Kaum war der achtjährige Sohn des in der Pestalozzistraße wohnhaften Kaufmanns U. auf der Straße getreten, als ein im Nebenhause wohnhafter gleichaltriger Schulkamerad das Tesching anlegte und losknallte. Mit einem Aufschrei sank der Betroffene zu Boden; die Kugel war ihm ins Auge gebrungen. Im Krankenhause erlag das Kind einige Stunden später seinen Qualen, ohne wieder zum Bewußtsein gelangt zu sein.

Berlin. Vergiftet hat sich der 15 1/2 Jahre alte Barbierlehrling Emil Varendt. V. hatte wiederholt wegen seiner Arbeit Schläge vom Meister erhalten, als ihn dieser einen Gang schickte, kehrte er nicht zurück, man fand ihn später sterbend in einer Thürnische. Der Knabe hatte eine Flasche Carbol geleert.

Leipzig. Als Bauzeit für unsere neuen Bahnhofsanlagen, die bekanntlich über 100 Millionen Mark kosten sollen und somit den teuersten Bahnhof der Welt darstellen würden, sind nicht weniger als 12 Jahre in Aussicht genommen, sodas unsere Einwohner sich erst 1914 einer fertigen Bahnhofsanlage zu erfreuen haben werden. Für den Uebergabe- und Rangierverkehr werden zunächst Neubauten von Bahnhöfen zu Engelsdorf, Plagwitz und Gashwitz nebst Verbindungslinien hergestellt, und erst im Jahre 1908 wird der Personenhauptbahnhof in Angriff genommen.

Kirchliche Nachrichten Vetschau

Am 2. Sonntag nach Epiphania
Deutsche Kirche.
Vorm. 10 Uhr Archid. Obristat.
Wendische Kirche.
Vorm. 9 Uhr deutsche Predigt
Vorm. 10 Uhr wendische Predigt
Oberpfarrer Kocha.

Der Reichstag.

118. Sitzung vom 15. Januar

Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt Abg. Dr. Stöckmann (Rp.), er habe sich aus dem stenographischen Bericht überzeugt, daß der Abg. Dr. Müller Sagan seiner Zeit nicht von allen Kriegervereinen als Kriegervereinen gesprochen habe.

Auf der Tagesordnung steht als erster Gegenstand die Interpellation Arendt, welche folgenden Wortlaut hat:

Ist es dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß Kriegsteilnehmern, denen auf Grund des Gesetzes vom 1. Juli 1899 die jährliche Beihilfe von 120 Mark bewilligt ist, auch gegenwärtig wieder „mangels finanzieller Mittel“ die Auszahlung verweigert wird? Welche Maßregeln gedenkt der Herr Reichskanzler zu ergreifen, um schleunigst und endgiltig diesem Mißstande ein Ende zu machen? Reichssekretär Freiherr v. T h i e l m a n n erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit.

Herr Arendt verlangte, daß die erforderlichen Mittel auf dem Wege des Nachtragsetats vom 1. Januar d. J. ab zur Verfügung gestellt würden, und schlug als Deckung für den Mehrbedarf eine Wehrsteuer vor, da die Entlastung des ohnehin fast bankrotten Invalidenfonds unerlässlich sei, wolle man nicht auch noch die Ansprüche der Invaliden gefährden. Die Antwort des Reichssekretärs v. T h i e l m a n n beschränkte sich in der Hauptsache auf die Wiederholung der Versicherung seines Wohlwollens für die Veteranen, aber dieses Wohlwollen ist durchaus platonischer Natur, denn es findet nach der Meinung des Staatssekretärs seine Grenze an der Verfügbarkeit der Mittel. Von der Wehrsteuer hält der Reichssekretär nicht viel; seinerseits entließ er sich anderweiter Vorschläge, denn nach seiner Meinung ist das Steuergebiet vollständig abgegrast. Sämtliche Redner aus dem Hause erklärten in der nachfolgenden Besprechung diese Antwort als ungenügend und kündigten an, daß man sofort in der Budgetkommission eine Erhöhung des bezüglichen Postens beantragen und es darauf ankommen lassen werde, ob die verbündeten Regierungen zustimmen würden oder nicht. Der Abg. S t a d t h a g e n (Soz.) empfahl statt der Wehrsteuer eine Ordenssteuer, wogegen Herr Speck vom Zentrum der Wehrsteuer grundsätzlich geneigt war. Um 1/2 Uhr vertagte sich das Haus auf den 16. Jan. 1 Uhr; Interpellationen des Grafen Oriola (Militärpensionsgesetzgebung) und der Sozialdemokraten (Arbeitslosigkeit).

Brennlicher Landtag.

5. Sitzung vom 15. Januar, 1 Uhr. Abgeordnetenhause.

Am Regierungstisch: Studt, Hammerstein, Schönfeldt, Rheinleben.

Die Erledigung der beiden Interpellationen über die Polenfrage nahm noch über vier Stunden in Anspruch. Die Abgg. v. S t a u d y (Kons.) und G o e r d e l e r (fr.) äußerten sich im Sinne des vom Reichskanzler aufgestellten neuen Programms in der Behandlung der Polenfrage, während der Abg. K i n d l e r (fr. Rp.) den Vorschlag machte, den Polen persönlich entgegenzutreten, auch dadurch, daß man den Lehren und Beamten aufgabe, sich die polnische Sprache anzueignen. Der Abg. S c h m i e d i n g (nall.) schilderte die Gefahr, die aus der Zusammenbringung großer polnischer Arbeitermassen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk dem Deutschtum erwachse. Von polnischer Seite ergriff noch der Abgeordnete S c h r ö d e r das Wort, der in längeren Ausführungen nochmals den Beschwerden der Polen Ausdruck verlieh. Von der Regierung sprachen Justizminister S c h ö n f e l d t und Kultusminister S t u d t, der erstere, um die volle Objektivität der Richter im Gnesener Prozeß festzustellen, und der letztere, um nochmals mit Nachdruck hervorzuheben, daß sämtliche beteiligten Regierungsorgane in der Provinz Polen sich im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen bei der durchaus korrekten Durchführung des deutschen Religionsunterrichts gehalten hätten. Der schlesische Zentrumsabgeordnete G e i s l e r sprach sich auf

Grund seiner im Mehrfach erworbenen Erfahrungen für Erteilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache bis in die obersten Klassen aus, wohingegen der Abg. P e t t a s o h n im Namen der Freimüthigen Vereinigung für die Errichtung von Simultanschulen eintrat. Am 16. Januar um 11 Uhr beginnt die erste Sitzung des Stats.

Tagesgeschichte.

Die Ueberfahrt des Prinzen Heinrich nach Amerika erfolgt nach den nunmehr feststehenden Bestimmungen auf dem Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm“, der am 15. Februar abgeht. Die Landung in Amerika dürfte am 22., der Stapellauf der kaiserlichen Renn-Yacht am 24. Februar erfolgen. Ueber die Empfangsvorbereitungen wird weiter gemeldet: Nach Depeschen aus New-York wird vielleicht Admiral Dewey offiziell mit dem Empfang des Prinzen Heinrich in New-York beauftragt werden. Unter den Festlichkeiten, die in New-York geplant werden, ist ein Kommerz zu Ehren des Prinzen im Rathaus vorgesehen. In Washington war das Kabinett zu einer Besprechung über den bevorstehenden Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen zusammengetreten; ein endgiltiges Programm der Festlichkeiten wurde jedoch noch nicht festgesetzt. Präsident Roosevelt und Staatssekretär Hay beabsichtigen, wie aus der Bundeshauptstadt telegraphisch wird, dem Prinzen zu Ehren ganz besonders großartige Festlichkeiten zu veranstalten.

Wie amtlich mitgeteilt wird, ist das Zugpersonal in einem Erlaß des Eisenbahnministers streng angewiesen worden, Uebergriffen in der **Mitnahme von Handgepäck** in die Eisenbahncoupees, insbesondere aber der Belegung freier Plätze mit Gepäck oder Kleidungsstücken und durch Aufstapelung von Gepäck in den Gängen mit allem Nachdruck und ohne Beschwerden mitreisender Personen abzuwarten, entgegenzutreten.

Der bayerische Ministerpräsident **Graf Crailsheim** sprach sich gegen Einführung einer deutschen Einheitsmarke aus.

Das Vermögen der **Arbeiterversicherungsgesellschaften** hat mit dem Jahre 1900 insgesamt die Summe von einer Milliarde Mark überstiegen. Den größten Teil davon besitzen die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten. Ihr Vermögen belief sich, wie aus den jetzt veröffentlichten Zahlen hervorgeht, Ende 1900 auf 845,8 Millionen Mark. Die Berufsgenossenschaften verfügten zu derselben Zeit über einen Reservefonds von 140,1 Millionen Mark. Nimmt man dazu die Bestände, welche sich in den Krankenkassen befinden, so erhält man eine Gesamtsumme, welche den Betrag einer Milliarde bedeutend übersteigt. Damit ist der Abschluß der Anhäufung von Vermögen bei den Versicherungsorganen aber noch nicht erreicht. Man darf voraussetzen, daß noch längere Zeit hindurch die Einnahmen der Versicherungsanstalten die Ausgaben übersteigen werden, und die Reservefonds der Berufsgenossenschaften werden gerade vom Jahre 1901 ab dem neuen Unfallversicherungsgesetz gemäß wieder beträchtliche Aufschüßungen erfahren. Früher nahm man vielfach an, daß die Entziehung so großer Vermögen aus dem Verkehr die wirtschaftliche Entwicklung ungünstig beeinflussen würde. Von dieser Anschauung ist man jedoch zurückgekommen und zwar umso mehr, als nicht bloß durch die Anlegung dieses Vermögens in Wertpapieren die verschiedensten Zweige der Volkswirtschaft mittelbar gefördert, sondern auch unmittelbar durch die Vergabe von Geldern zu Wohnungsbauten, Bewilligung von Krediten für gemeindliche und landwirtschaft-

liche Zwecke usw. bestimmte Thätigkeitsgebiete eine Bestärkung erfahren.

Deisterreich-Ungarn. Bei der gestrigen Ertragswahl zum Abgeordnetenhaus im Wahlkreis Trautenau wurde der bisherige Abgeordnete Wolf, der sein Mandat niedergelegt hatte, mit einer Mehrheit von 394 Stimmen wiedergewählt.

England. Der König besichtigte am 15. Januar 1300 Mann Gardetruppen, die sich morgen nach Südafrika einschiffen. In einer Ansprache an die Mannschaften drückte der König die Hoffnung aus, daß der Krieg bald zu Ende sein werde.

Bulgarien. Seit einiger Zeit ist über die Angelegenheit der amerikanischen Missionarin Miß Stone nichts mehr bekannt geworden. Hin und wieder aufgetretene Gerüchte von ihrer Befreiung waren falsch. Jetzt wird der „Intern. Korresp.“ aus Athen berichtet, die dortige Polizei habe die Beweise dafür erhalten, daß sich sechs Bulgaren, die der Bande angehörten, die die Miß Stone entführt hat, mehrere Tage in Athen aufgehalten haben. Diese Personen sind, mit bulgarischen Pässen versehen, nach Konstantinopel gefahren, von dort auf einem italienischen Dampfer nach Smyrna gekommen und von dort auf einem griechischen Schiffe nach dem Piräus. In Athen erhielten die Flüchtlinge von einem in Athen lebenden bulgarischen „Studenten“, der jedoch schon seit längerem als Vertrauensmann des makedonischen Komitees bekannt war, Unterstützung. Dieser Student ist alsdann mit den sechs Personen über Patras-Brindisi nach Italien weiter gefahren. — Man ist deshalb völlig überzeugt, daß die Entführung der Miß Stone von dem makedonisch-bulgarischen Komitee veranlaßt ist.

Spanien. Volkshäufen veranstalteten in San Sebastian Kundgebungen, weil die Gemeindeführer eine beliebige Volksbelustigung verboten hatten. Das Stadthaus und zahlreiche Privathäuser wurden mit Steinen beworfen, der Präsekt wurde ausgepöfien. Gendarmerie und Militär mußten eingreifen und von der Waffe Gebrauch machen. Viele Personen wurden verundet; zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Asien. Mißerfolge Englands. Eine Korrespondenz der „Mosk. Wremja“ aus Masakat vom 27. Dezember v. J. berichtet über verschiedene Mißerfolge Englands in Oman. Eine Expedition des Englischen Konsuls in Masakat nach Ghawr im Innern von Oman, wo der Konsul die dortigen Steinkohlenlager erforschen wollte, erlitt ein völliges Fiasko. Die Araber verrieten ihn und seine Begleiter. Auch ein Versuch des Konsuls, Befestigungen im Küstenort Sur anzulegen, scheiterte, da die Beduinenstämme den Sultan von Masakat, der sich auf das englische Schiff bei Sur begab, nicht anerkennen wollten. Ansehnliche Geldgeschenke, die Zman Seid von Masakat im Auftrage des englischen Konsuls einigen Beduinenhäuptlingen machte, waren völlig vergeblich. Zman Seid kehrte unverrichteter Sache nach Masakat zurück. — Eingehend wird in der Korrespondenz ferner der Aufenthalt des russischen Kreuzers „Warjat“ in Masakat beschrieben und die große politische Bedeutung desselben gewürdigt. Zman Seid und der Kapitän des „Warjat“ tauschten Besuche aus.

Australien. Aus Melbourne wird gemeldet: Im Bundesparlament brachte der Bundespremierminister Barton eine Resolution ein, in welcher erklärt wird, das Haus ergreife im Hinblick auf die Abhängigkeit eines australischen Kontingents nach Südafrika die Gelegenheit, um seiner Entrüstung über die

im Auslande gegen die Ehre des britischen Volkes und die Menschlichkeit und den Wert der britischen Soldaten erhobenen Anschuldigungen Ausdruck zu geben. Weiter heißt es in der Resolution, das Haus erkläre, daß Australien bereit sei, dem Mutterlande alle erforderliche Hilfe zu leisten, um den Krieg in Südafrika zu Ende zu führen. Barton fügte hinzu, daß, wenn auf das Verlangen Großbritanniens nach Truppen vom australischen Bund die Regierung vom Parlament angewiesen worden wäre, die verlangten Truppen zu verweigern, so würde die Regierung zurückzutreten sein. Wenn man von der Regierung verlangt hätte, 2000 oder 3000 Mann Truppen zu senden, so würde sie diese Anzahl ebenso bereitwillig gesandt haben, wie 1000. Hierauf wurde der erste Teil der Resolution einstimmig, der zweite Teil mit allen Stimmen bis auf fünf der Arbeitervertreter angenommen. — Die Herren Australier brauchen den Mund gar nicht so voll zu nehmen. Die Großthaten der australischen Buschleute bei Fort Duli und Derdepoort sind der Öffentlichkeit genügend bekannt. Außerdem hat man diese wilden Gesellen England gar nicht zu Hilfe geschickt, sondern man hat den Engländern erlaubt, in Australien eine gewisse Zahl von Leuten anzuwerben. Die Solbzahungen für diese „Hilfsstruppen“ hat man jedenfalls gern den Engländern überlassen. Vielleicht merkt sich Herr Chamberlain die Prahlereien Bartons und wendet sich an ihn, wenn er wieder Truppen braucht.

Die drahtlose Telegraphie über den atlantischen Ozean.

Der Gehilfe Marconis in dessen wissenschaftlichen Experimenten, Mr. Euthbert Hall, leitender Direktor der Marconi-Gesellschaft, ist von Neufundland in London angelangt und selbstverständlich dem Schicksal nicht entgangen, „interview“ zu werden. Bei dem großen Interesse, das die behauptete Uebermittlung von telegraphischen Zeichen auf dem Wege der Luft-Telegraphie über den Atlantischen Ozean hinweg allerwärts erweckt hat, und bei der hohen Bedeutung der Lösung dieses Problems sind die Erklärungen des Herrn Hall immerhin wissenswert. Wie er einem Berichterstatter der „St. James Gazette“ mitteilte, besteht darüber, daß die in Neufundland auf der Marconischen Station erhaltenen Zeichen von der Station in Cornwallis stammten, schlechterdings kein Zweifel. Die getroffenen Vereinbarungen schließen jeden Irrtum aus. Gemisse Signale sollten zu gewisser Zeit abgeandt werden; das geschah und sie trafen auch in der berabredeten Reihenfolge zur erwarteten Zeit ein. Von zufälligen Strömungen, wie sie von Zweiflern ins Gesicht geführt wurden, könne daher unter diesen Umständen keine Rede sein. Herr Marconi habe sich entschieden, die Station nach dem amerikanischen Festland zu verlegen, und sie dürfte wahrscheinlich auf Kap Cod, etwa 50 Meilen von Boston entfernt, ihren Platz finden. Der Gesellschaft ständen aber außerdem einige andere Stationen zur Verfügung. Die Versuche, die Zeichen mit an Luftballons angebrachten Apparaten aufzufangen, hätten sich nicht bewährt und Marconi habe sich für Masten entschieden, die für die Vermittlung des Verkehrs nicht höher als 200 bis 210 Fuß zu sein brauchten. Längstens in sechs Monaten werde es möglich sein, einen regelmäßigen drahtlosen Verkehr zwischen der alten und neuen Welt einzurichten. Die Privilegien der Kabelgesellschaft dürften sich hinsichtlich und darum als kein Hindernis erweisen, da in der Konzessions-Urkunde die Luft-Telegraphie, an die damals noch niemand dachte, natürlich nicht vorgesehen war. Die Gebühren der Luft-Kabelgramme würden selbstverständlich weit niedriger sein, da im Vergleich mit

Daniela.

Roman von Hans Wachenhusen.

1. Fortsetzung. (Schlußdruck verboten.)

„Ach, meine reizende Hanna!“ rief William lächelnd, seinen Arm wieder nehmend. „Sie tanzt wie ein Engel! Heute muß ich sie kennen lernen; ihr Tänzer ist mein junger Freund; er soll mich ihr vorstellen.“

Fritz Helbig antwortete nicht. Er stand da, jetzt sogar finstern auf die Tanzenden blickend und eins der Paare verfolgend.

Da plötzlich hielt eins, dann mehrere inne; mehrere von oben her wirbelten sich in den Luft, der sich also wieder füllte.

Fritz Helbig aber trat zurück; mit gereiztem Arme blickte er auf das erste, Raft tanzende Paar, auf die schlante Dame im schwarzen Moirekleide, die mit fliegendem Arme sich aus dem Arm des Rittmeisters löste und eben das Taschentuch an die erhitzte Stirn führen wollte, als sie mit einem Ansturm und Schreie plötzlich bewußtlos in denselben Arm zurückfiel.

Bewußtlos stand Fritz Helbig, William starrte hin, sah, wie sechs Hände sich ausstreckten, um sie aufzurichten; jetzt erst erkannte er sie. Von Angst getrieben, ergriff er des Fremden Arm und zog ihn gewaltsam mit sich, als eben Hanna, die noch einmal herumgesehen, atemlos herankam.

Er zerrte ihn mit sich, nicht einmal Hanna gewahrend, wie sie sich über die auf einen Sessel gelegte Schwester warf, die man eben auf denselben bewußtlos aus dem Saale zu schaffen bemüht; er zog ihn in das Restaurant, bestellte schleunigst eine Flasche Champagner und schenkte ihm dann auch bleichen und verstörten Freunde ein.

„Hier!“ rief er, ihm mit bebender Hand das Glas reichend, während ihm ebenfalls recht elend zu Mute. „Trink! Lethel! Das wird Dir Dein Blut wieder durcheinander jagen. Was geschähen, das kannst Du nicht ändern, und wie es geschähen, das vergiß!“

Er selbst leerte ein Glas und setzte sich ihm dann gegenüber, während Fritz noch so erschüttert war, daß er das seinige nicht angerührt.

Allmählich aber fand sich das Blut wieder in sein Antlitz zurück. Er lauschte, hörte aber nichts, als was sich die Bedienung neben dem Vorgefallenen erzählte. Dann endlich atmete er auf, als William ihn wieder gemahnte.

„Du hast Recht!“ rief er, sein Glas ergreifend und in einem Zuge leerend, mit Hohn im Gesicht und in der Stimme. „Sie erschraut nur vor dem Toten und wird über den Lebendigen wohl hinweg kommen, der sie so in ihrem Vergnügen stürzte. Um Verzeihung konnte ich sie, der Situation wegen, nicht

bitten. Sie war schön, erschien mir sogar noch schöner als ehedem; die Freiheit schien ihr also zuzusagen. Sie soll sie behalten, das schwöre ich hier.“

Er sprach das mit einer Emphase, die William fast erschreckte, als er in das wieder seine Farbe verlierende Antlitz blickte, wie seine Pupillen sich weiteten und er ihm in die Augen schaute, als verlange er, der Freund möge ihn beim Worte halten.

„Aber laß mich jetzt hinaus ins Freie!“ rief er plötzlich aufspringend. „Ich selbst habe dies ja provoziert, indem ich blieb, obgleich ich wußte, daß sie hier sei. Der Tod wird sie von diesem Schreck nicht nehmen, und wenn selbst, wir gehören uns nicht mehr und ich nicht an ihr Sterbebett.“

Er sprach das letztere mit dem bittersten Hohn, und William blieb nichts übrig, als ihm zu folgen.

Draußen im Freien erholte er sich. Er sprach ruhiger, namentlich von seiner Absicht, schon morgen zu reisen, wohin, das sei ihm gleichgültig.

William dirigierte ihn so, daß er ihn unter dem Vorwand eines Nachmahles wieder in das Kurrestaurant geleitete, und hier berührte es Helbig bitter, daß er Gaste, namentlich Hanna beim Geräusch der Tanzmusik von der Sache sprechen hörte. Er lachte auf, als von

diesen die Bemerkung fiel, die schöne Fremde sei vermutlich zu stark geschnürt gewesen.

Beide vernahmen übrigens, daß sie sich schon einigermaßen erholt und unter ärztlicher Aufsicht nach ihrer Wohnung geschafft worden sei.

Weber Fritz noch William hatten den Rittmeister beachtet, weil sie ihn beide nicht kannten. Der sah denn um dieselbe Zeit, noch fassungslos an einem der Restaurant-Tische, nicht weit von ihnen entfernt. Er begriff nicht, wie die schöne junge Frau zu diesem Unfall gekommen, hatte das Tanzpaar aufgegeben und sah den ganzen Zweck seiner kurzen Urlaubsreise verfehlt, denn dieser Urlaub währte nur wenige Tage, während welcher sie sich schwerlich so weit erholen werde, um ihn empfangen zu können. Dabei fiel es ihm ein, daß sie ihn überhaupt sehr kühl behandelt, als er sie im Ballsaal begrüßt. . . . Was mochte mit ihr vorgegangen sein, und warum hatte sie sich so schnell zu dieser Reise entschlossen?

Die beiden Freunde trennten sich lange vor Ende der Reunion. William war um seine Hoffnung betrogen worden, Hannas Bekanntschaft zu machen. Er kehrte deshalb, als er Helbig in seinem Hotel abließerte, noch einmal in den Ballsaal zurück, fand sie aber nicht mehr, rief nicht den jungen Engländer, der ihn hatte vorstellen sollen.

Er hatte ja keine Ahnung, in welcher

unterfechten Kabin die Anlagelosten und nach die Erhaltungsmittel verschwindend geringe seien. Herr Gall veranschlagt die ersten auf 20 000 Stk. per Station, zusammen 40 000 Stk. gegenüber den 700 000 Stk., welche die Regung eines transatlantischen Kabels kostet, und die Erhaltungskosten auf höchstens 2000 Stk. gegenüber den 70 000 Pfund Sterling, die ein unterfeisches Kabel erfordert. Im Interesse des Weltverkehrs ist zu wünschen, daß sich die etwas kühn scheinenden Erwartungen bewahrheiten.

Vermischtes.

Die Fahrt des Prinzen Heinrich nach New-York. Es verdient Beachtung, so wird der „Magdeh. Stg.“ aus Kiel geschrieben, daß der Kaiser die stolze Yacht „Sohenzollern“, die eleganteste und schnellste aller kaiserlichen und königlichen Yachten des Erdballs, zum Stapellauf seiner neuen Sportsyacht nach New-York sendet. Niemals ist bisher ein deutsches Schiff an die Küsten Amerikas gekommen, das die Standarte des deutschen Kaisers zu tragen berufen war. Die Besuche deutscher Kriegsschiffe in den Häfen der Vereinigten Staaten sind überhaupt sehr selten gewesen. Seit der Flottenschau gelegentlich der Eröffnungsfestlichkeiten der columbianischen Weltausstellung, zu welcher deutscherseits die Kreuzer „Kaiserin Augusta“ und „Seeadler“ entsandt waren, hat nur hin und wieder ein deutsches Schiff den einen oder anderen Hafen der Vereinigten Staaten besucht; zuletzt, vor Jahresfrist, war die

Yacht der Kaiserlichen Marine besetzt. Auch das Giland Hispaniola, auf welchem die erste Grabstätte des Kolumbus war, nahm Prinz Heinrich in Augenchein. Mit der Reise nach den Vereinigten Staaten geht wohl auch ein Wunsch des Prinzen Heinrich in Erfüllung, und es ist kaum anzunehmen, daß der Besuch nur auf New-York beschränkt bleiben wird. Sofern die diplomatischen Verhandlungen mit Benezuela erfolgreich sind, wird sicher auch eine oder andere der in den westindischen Gewässern stationierten Kriegsschiffe nach New-York dampfen.

Die neue Frau Präsident. Frau Roosevelt, die Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten, versteht es, sich in der Gesellschaft populär zu machen. Sie benutzt ihren unbeschränkten Einfluß auf die Mode und die geselligen Gewohnheiten in glücklichster Weise dazu, um nachahmenswerte Neuerungen einzuführen, für die ihr die Zeitgenossen Dank schulden werden. Trotzdem sie ein bedeutendes persönliches Vermögen besitzt, stemmt sie sich gegen den unerhörten Luxus, welchem die amerikanischen Damen fröhnen, und sie zeigt bei jeder Gelegenheit, daß man eine sehr hochgestellte Persönlichkeit sein kann, ohne deshalb Toiletten tragen zu müssen, deren Preise sich ins Fabelhafte versteigen. Vor einigen Tagen hatte Amerika unter einer entsetzlichen Kälte zu leiden. Rippenfellentzündungen und Bronchitis waren an der Tagesordnung. Die Damen, welche mit ausgehüllten Kleidern bei Diners und Soirées erschienen, konnten einem leid thun. Aber wer hätte es gewagt, sich gegen die althergebrachte Sitte zu empören? Man hustete im delotierten Kleid heroisch weiter. Madame Roosevelt gab das Beispiel des gesunden Menschenverstandes. Sie erfindet ein Dinerjäckchen, das Brust und Schultern bedeckt und dabei so reizend steht, daß es sofort in ganz Amerika nachgeahmt wurde. Nun faßt sie den Gedanken zu einer weiteren Neuerung. Der Präsident giebt demnächst eine große Tanzfestlichkeit, bei welcher seine älteste Tochter in die Gesellschaft eintritt. Madame Roosevelt wird dazu 350 Einladungen an Herren und nur 150 an Damen ausenden. Die Präsidentin will im Weißen Hause die altherwürdige Institution der Mauerblümchen abschaffen und gleichzeitig die üblen Nachtreter verhindern, mit denen sich die Sitzengebliebenen an den Tanzenden rächen. Diese lobenswerten Neuerungen verzeichnet eine enthusiastische Berichterstatin des Pariser „Figaro“. Sie schreibt alles nur dem gesunden Menschenverstande und dem feinen Taktgefühl der neuen Präsidentin zu.

Eine Falschmünzerverbande. Wie der „Kölnischen Volkszeitung“ aus Solingen gemeldet wird, entdeckte die Polizei dort eine Falschmünzerverbande, in welcher Zwanzigmarkstücke, Fünfmarkstücke, Dreimarstücke und Einmarkstücke, sowie Zwanzig- und Zehnspfennigstücke angefertigt wurden, die in Solingen, Remscheid und Elberfeld in Verkehr gebracht wurden.

Entsetzliche Verbrechen werden einer Frau zur Last gelegt, die gestern in Brühl (Rheinproving) festgenommen wurde. Die Frau wird, wie ein Telegramm aus Köln meldet, beschuldigt, in Ehrenfeld, wo sie früher wohnte, die „Engelmaderei“ in größtem Stil betrieben zu haben. Mehr als 50 ihr zur Pflege übergebene Halbfinder soll die Verhaftete durch Gift um's Leben gebracht haben. Die Staatsanwaltschaft leitete umfangreiche Erhebungen ein und ist auch bemüht, festzustellen, inwiefern weitere Personen an den Verbrechen beteiligt sind.

Die Gruben-Katastrophe bei Brügg. Infolge des hohen Wasserstandes sind die Arbeiten zur Rettung der in dem Jupiterschacht eingeschlossenen 43 Arbeiter noch immer nicht durchzuführen. Die Bergungsläden dürften infolge der Unmöglichkeit, ihnen Hilfe zu bringen, rettungslos verloren sein. Freilich hoffte man, da das Wasser gestern um 1 Meter gesunken war, in den Schacht nunmehr einzudringen. — Nach einem hiesigen Blatte ist die Katastrophe übrigens nicht ganz unvorhergesehen eingetreten. Schon seit einiger Zeit sammelten sich über Tag nahe dem Schachte größere Wassermengen an, und die Bergbehörden hatten sich veranlaßt gesehen, Vorsichtsmaßregeln anzuordnen. Es wurden schnell Hebewerke mit

elektrischer Kraftübertragung errichtet, elektrische Signalapparate angebracht und Wachtposten aufgestellt. Aber mitten in diesen Arbeiten wurden die Ingenieure und ihre Untergebenen von dem Wassereintrich überrascht. Das Wasser stürzte mit elementarer Wucht heran, füllte in kürzester Zeit den ganzen Jupiterschacht bis auf 9 Meter Höhe und drang auch in den benachbarten Guido-schacht. Wahre Heldenthaten verrichtete der Bestrebengelehrte Binder. Mit eigener Lebensgefahr brachte er neun Personen in Sicherheit. Als der mutige Mann zum zehnten Male in den wassererfüllten Schacht hinabstieg, mußte er das furchtbare Schicksal der 42 Unglücklichen teilen, die das Tageslicht nicht mehr erblickten; Binder war erst seit kurzer Zeit verheiratet.

Treue Liebe. Hans und Anna hatten die Schwüre ewiger Liebe und Treue ausgetauscht. Hans war Referendar und befristet seinen Lebensunterhalt fast nur durch ein Familienstipendium. Anna war die Tochter eines Arztes, der eine mäßige Praxis und sechs Kinder hatte. „Wann soll ich mit Deinem Vater sprechen?“ fragte Hans auf einem Ball, als sie miteinander tanzten. „Sch denke, wir warten, bis Du Assessor wirst.“ „Nicht so, ich habe es mir auch so gedacht.“ „Nun traf es sich bald darauf, daß Hans von einigen Freunden gleichzeitig die Anzeigen erhielt, denen zufolge sie sich mit reichen Erbsinnen verlobt hatten. Blaffer Neid nahm von seinem Herzen Besitz, und noch an demselben Tage trug er folgendes Inserat in die Zeitungs-Expedition: „Jungfer Mann, höhere Beamtenkarriere, wünscht sich zu verheiraten. Damen mit etwa 100 000 Mark Vermögen belieben unter Beifügung ihrer Photographie u. s. w.“ Am folgenden Tage las er mit einigem Herzklappen sein Inserat. Nicht darunter fand er folgendes „Heiratsgesuch“: „Rentier, sehr vermögend, Besitzer eines Rittergutes, Witwer mit zwei Kindern, will sich wieder verheiraten u. s. w.“ Nach einiger Zeit holte er die auf sein Inserat eingegangenen Briefe ab. Es waren nur drei Offerten eingegangen. Zwei kamen von älteren Damen, die nur einen Teil des verlangten Vermögens besaßen. Als er den dritten öffnete, fiel die Photographie — seiner Anna heraus. Wie aus dem Briefe hervorging, hatte sie ihr Anerbieten an den Rentier und Rittergutsbesitzer gerichtet, jedoch bei der Adressierung die Chiffren der beiden Heiratsgesuche verwechselt. Hans steckte Photographie und Schreiben in ein neues Koubert, das er mit der richtigen Chiffre verpackte und absandte. Nach wenigen Wochen war Anna mit dem Rentier, Hans mit einer reichen Wittve verlobt.

Eine brängstige Szene. Im Londoner Royalpalast spielte sich neulich eine aufregende Szene ab. Dort befindet sich gegenwärtig neben anderen Schaustellungen ein Zirkus Stramand, der im Zentral-Transsept vor dem großen Handel-Drahter seine Arena hat. In einer Nachmittags-Vorstellung sollten nun „Permanes Varen“ vorgeführt werden. Die Varen, zwei ganz kleine und der dritte von der Größe eines großen Wildschweines, wurden in einem dreiteiligen Käfig herangefahren; die Käfig-Abteilung des größeren Varen wurde geöffnet, und kaum war der Vär heraus, so machte er sich scheinbar spielend mit dem Weime eines Gehilfen, der den Käfig geöffnet hatte, zu schaffen. Einige Sekunden später sah man, daß die Sache kein Scherz war, denn der Mann lag auf der Erde und der Vär gerrte noch an seinem Weime herum. Sofort suchte der Varenbändige Permane seinen Gehilfen zu befreien, aber in Nu lag er selber an Stelle des Gehilfen auf der Erde. Der Vär packte den Bändiger erst an den Weimen, und dann stellte er sich auf den Rücken seines Opfers, um in aller Ruhe dessen Kopf anzubeißen. In den wenigen Augenblicken, in denen sich dies abspielte, war das Publikum in die größte Erregung geraten. Eine Dame kam ganz nahe herangelaufen und schrie laut: „Warum töten Sie die Weite nicht, sie tötet ja sonst den Mann!“ Der Kapellmeister hatte vorher schon mit dem eisernen Gestell seines Musikpultes auf den Varen eingehauen, ohne daß dieser davon

Notiz genommen hätte, und das Fehlen jeder Feuerwaffe ließ die Sache beängstigend erscheinen. Zum Glück trug der Vär ein Gabelband mit einem Strick daran, und mit einem kräftigen Aufzerrten ihn ein paar Männer an dem Stricke von seinem Opfer weg. Der Bändiger hatte zum Glück nur ganz leichte Verletzungen am Weime und am Kopfe erlitten und konnte sich nach Beendigung der Vorstellung beim Publikum zeigen. Die Vorstellung nahm nach dem Vorfall ihren ruhigen Fortgang.

Ein Erlebnis am Telephon. Ein Fabrikherr in Grabow i. M., der in dem benachbarten Dorfe F. mehrere Arbeiter beschäftigt, will dem Vorarbeiter derselben schnell eine wichtige Nachricht durch das Telephon zukommen lassen. Er ruft daher dem betreffenden Telephonbeamten, nachdem derselbe seine Anwesenheit am Apparat kund gethan hat, zu: „Ach, Herr B., weleins so god, und lateins minen Gesellen A. von'n Duplay halen, id möt em wat seggen.“ „Ja woll, Herr L., id schick hen.“ Gleich darauf hört Herr L. durch das Telephon, daß der Beamte, der an jemandem Gastwirt ist, indem er jedenfalls sich an jemand im Nebenzimmer wendet, sagt: „Du, A., Din Meister röpt Di. He is in Grodow bi't Telephon. Id möt Di jo äwer ist halen latein; dorüm mell Di man nich güß, Du kannst immer noch'n Glas drinken.“ Nach einiger Zeit hört Herr L., daß mit mehr als kräftiger Stimme ins Telephon gerufen wird: „Meister, id bin nu hier.“ Darauf Herr L.: „Na, A., hett dat Bier schmeckt?“ „Bier? Wat für Bier? Id heb ten Bier drunken.“ „Doch, B. hett Di doch eben seggt, Du künnt immer noch'n Glas drinken.“ Darob keine Antwort, das Thema wird verlassen und das Gesprächliche erledigt. A. hat nachher erklärt: „In minen ganzen Leben gab ich nich werte in de Neg von dat Dings. Man wei jo milenmit daon all vöther, wenn id'n Glas Bier drinken will.“

Gerichtssaal.

Dortmund. Vor dem Schwurgericht stand die Ehefrau Fleischer Wilhelm Dorich aus Rathler wegen Mordes. Die am 14. Oktober 1872 in Hannover in Schlesien geborene Angeklagte ist seit 1892 mit ihrem Manne verheiratet, er hat sie aber 1895 verlassen; zwei Kinder hatten die Leute, nachträglich sind noch drei uneheliche hinzugekommen. Ende 1900 war sie in Hannover in Stellung und gab in einer Entbindungsklinik einem Knaben das Leben. Sie begab sich dann in die Gegend von Rathler, band dem Kinde einen Pflasterstein um den Hals und warf es in einen Mühlteich. Nach einiger Zeit ist die Leiche gefunden worden. Die Angeklagte hat sich dann wieder vermiest, erst am 12. Juli 1901 ist sie über den Verbleib ihres Kindes vernommen worden. Die Angeklagte hat ein Geständnis der That abgelegt. Frau Dorich wurde wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Kassel. Die Verhandlungen gegen die Aufsichtsräte der Treberg-Gesellschaft sind, wie gemeldet wird, nach erfolgtem Beschlusse des Landgerichts auf den 3. Februar vor der Strafkammer zu Kassel anberaumt. Die Verhandlungen werden fünf Tage dauern. Ueber hundert Zeugen und fünfzehn Sachverständige sind geladen. Der Generaldirektor Schmidt, der sich in Brooklyn aufhalten soll, hat, wie man sagt, um „freies Geleit“ nach Kassel erucht, um sich zu rechtfertigen.

Nord-Schleswig. (Aus dem Vereinsrecht.) Der Vorsitzende des Wahlvereins in Nord-Schleswig war angeklagt worden, sich gegen das Vereinsgesetz verhalten zu haben, weil er einem Polizeibeamten keine Auskunft über die Person eines Redners erteilt habe. Das Landgericht sprach den Angeklagten frei, weil der Polizeibeamte Auskunft über die Person des Redners erst nach Schluß der Versammlung gefordert habe, der Vorsitzende einer Versammlung sei aber nicht verpflichtet, über die Person eines Redners in einer Versammlung Auskunft zu erteilen, nachdem die Versammlung geschlossen worden sei. Diese Entscheidung foßt die Staatsanwaltschaft durch Revision beim Kammergericht an, welches indessen die Revision als unbegründet abwies.



Graf Baudissin

Kommandant der Kais. Yacht „Sohenzollern“.

„Bineta“ in New-Orleans. In New-York, dem Haupthafen, war seit Jahren kein deutsches Schiff unter der Kriegslage. Admiral Prinz Heinrich ist der erste deutsche Prinz, der als Vertreter des Kaisers amerikanischen Boden betreten wird, und das ist ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung. Der Prinz hat als Kadett die Welt umgeleht. Er war in Südamerika, und den Orinoco aufwärts fahrend, lernte er den Urwald und Indianeransiedlungen kennen; er umschiffte das Kap York, durchfuhr den Stillen Ozean und war in Kapstadt. Westindien lernte er auf langen Kreuzfahrten kennen. Im Mittelmeer war er wiederholt und zweimal im fernen Osten, in Ostasien. Die Vereinigten Staaten lernte er bisher nicht aus eigener Anschauung kennen. Als Prinz Heinrich auf seiner Weltreise mit „Prinz Adalbert“ 1878/80 die Hauptstadt Uruguays, Montevideo, besuchte, war Frhr. von Solleben dort deutscher Ministerresident. Auf der zweiten Reise des Prinzen, die 1882 bis 84 mit der „Olga“ stattfand, wurden insbesondere die bemerkenswertesten Mäkte des westindischen Archipels und zahlreiche Hafen-

engen Beziehung sie zu der Dymnächtigen siehe . . .

Auch Hanna ihrerseits war heute um ihr Vergnügen gekommen. Sie saß im Negligé bis in die späte Nacht noch immer bei der Schwester, bis deren Zustand nach Aeußerung des Arztes sein bedenkliches verloren.

Wie Eta dazu gekommen, das war ihr ein Rätsel, über das sie sich vergeblich den Kopf zerbrach. Sie war in letzter Zeit oft sehr nervös gewesen, hatte aber doch sonst keine Zeichen von Unwohlsein geäußert.

Morgen wollte sie horchen! Sie überließ die Kranke also einer Wärterin und suchte um Mitternacht die Ruhe.

Sie Helbig machte sich, in seinem Hotel angekommen, so halb und halb den Vorwurf, er habe dieses Refronte selbst herbeigeführt, denn daß ein junges, so lebenslustiges Weib einen Völl nicht versäumen werde, verstand sich von selbst.

Er war in einer Galgenstimmung. Keinen Arm hatte er gerührt, als sie umgesunken, hatte sich vielmehr von William fortziehen lassen; es war ihm eine so große Wehlichkeit der beiden Fälle erschienen: wie er damals zu Tod geirren vor ihr zusammengebrochen, und wie sie heute das Bewußtsein vor ihm verloren. Damals hatte sie ihm den Rücken gewendet, heute faßte William ihn, vielleicht um der Analogie willen, zu Gleichem gezwungen.

Und hätte sich es anders für ihn geziem? — William hatte recht gethan! Wenn sie nun etwa in seinem Arm erwacht wäre und sich schauernd von ihm abgemendet hätte! . . . Genug, er durfte nichts hören, nichts sehen von ihr; er mußte fort, so war es beschlossen.

VIII.

Am nächsten Morgen fand er sich schon zeitig bei William ein, der eben noch bei der Toilette beschäftigt und mit Staunen seine beinahe feierliche Miene sah.

„Ich komme, Dir Abieu zu sagen!“ begann er in tiefem Ernst.

„Wie, Du willst fort und ohne mich? Du versprachst ja . . .“

„Die Umstände ändern meinen Entschluß.“

„Stech Dir dort erst eine Zigarre an, so plaudern wir!“

William beendete rascher seine Toilette. „Ich finde aber doch gar keinen Grund! Du weißt, ich erwarte noch gute Freunde.“ Er setzte sich in Schemeln ihm gegenüber und blickte ihn so treuherzig mit seinen blaugrauen Augen an.

„So wirst Du ja Erfah haben!“

„Das sprichst Du?“ . . . Gestern abend nahmst Du doch die Sache so kalt und heute . . .“

„Nehme ich sie ebenso, glaub' mir, und in

dem Maße, daß ich fast kein Wort darüber verlieren möchte.“

„Und wohin gedenkst Du?“

„Planlos kam ich hier an und ebenso gehe ich.“

„So könntest Du ebenso planlos hierbleiben!“ lachte William, an seine wirkliche Absicht nicht glaubend. „Hast Du gefrühstückt?“

„Nein!“

„So thun wir das in Gemeinschaft!“ Er legte den Rock an. „Komm mit mir in das Konversationshaus.“

Beide gingen. William nahm seinen Arm und erzählte, er sei gestern abend noch in den Sälen gewesen, um seine kleine Schwärmerei zu sehen, habe sie aber nicht mehr gefunden. Man dürfe doch nicht so ganz herzlos sein und müßte sich wohl nach dem Befinden der jungen Frau erkundigen lassen.

„Thu das meinewegen! Mir geizt es nicht!“

William winkte also in den Anlagen einen Kommissionsherbei und beauftragte ihn, sich im Hotel de Bade nur beim Portier zu befragen. Dieser zog eine Visitenkarte hervor und erklärte, er komme eben im Auftrage dieses Herrn schon vom Hotel, den er vor dem Konversationshause treffen solle. . . . „Herrmeister von Sippart.“ las er die Karte. Es sei gegen Morgen, berichtete er, wohl einige

Erholung eingetreten, doch rate der Arzt die höchste Vorsicht.

Helbig lachte ironisch: „Der Schreck tötet so leicht nicht! Die Lebenslust gebietet stets über gute Nerven!“

„Sag' das nicht! Es war ein schwerer Fall! Ich sehe sie noch vor mir. Doch da kommt ja derselbe Herr, in dessen Arm sie gesunken, ihr Länger!“ Er sah den Mitarbeiter mit dem Kommissionsherbei sprechen.

„Er ist mir unbekannt!“ Helbig warf einen gleichgiltigen Blick auf ihn, fand aber, daß die Besorgnis, die auf dessen Gesicht stand, doch eine sehr große, denn der arme Mitarbeiter hatte die Nacht hindurch kein Auge geschlossen und war in Verzweiflung, keinen Versuch machen zu können, während morgen abend sein Urlaub schon abliefe.

Ein Blick spöttischen Mitleids traf ihn aus den Augen Helbigs, der einem Bekehrer von ihr in ihm erriet. William schleppete ihn indessen davon.

Der letztere war hoch erfreut, als er vor dem Kurhause seine englischen Freunde fand, die am Morgen eingetroffen. Er verabedete mit ihnen, einige Monate mit seiner Nacht auf den kühlen Fluten des Mittelmeeres umher zu schwimmen und Helbig mußte zusagen, dabei sein zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das Schießen und das Abbrechen von Feuerwerkskörpern in der Stadt an dem Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist verboten und wird nach § 368 Nr. 7 des Reichsstrafgesetzbuches mit einer Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet.

Die Aufsichtsbeamten werden eine strenge Kontrolle ausüben und jeden Uebertretungsfall unmissverständlich zur Anzeige bringen.

Wetschau, den 13. Januar 1902.

Die Polizei-Verwaltung. Walterstein, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Nach einer höheren Orts ergangenen Bestimmung haben Radfahrerarten nicht nur für die Dauer des Kalenderjahres, in welchem sie ausgestellt sind, sondern solange sie sich im Besitze des Eigentümers befinden, Gültigkeit.

Es bedarf daher des Umtausches der bisher ausgestellten Radfahrerarten für das Jahr 1902 nicht.

Wetschau, den 10. Januar 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Walterstein, Bürgermeister.

Freitag, den 24. Januar cr., Nachmittags 2 Uhr findet die diesjährige Jahresversammlung der Gemeinde im Wäsch'schen Lokale hier selbst statt, zu welcher sämtliche Gemeindeglieder und ganz besonders die neuen Wirt, welche ihr Gemeindegliedrecht beizubringen haben, hierdurch eingeladen werden.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über das Kassen- und Steuerwesen pro 1900/01.
 2. Bericht über den Haushalt-Stat pro 1901/02.
 3. Verschiedene wichtige Bekanntmachungen.
- Burg-Colonie, den 15. Januar 1902.
Der Gemeinde-Vorsteher. Schmidt.

Krieger-Verein Wetschau.

Auch in diesem Jahre findet zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar

Festtafel und Fest-Vorstellung

statt, wozu Freunde und Gönner einladet

Der Vorstand.

Schriftliche Einladung erfolgt.

Gingeführte alte

Deutsche Feuer-Versicherungs-Actien-Gesellschaft

will ihre bestehende

Vertretung für Wetschau und Umgegend

neu vergeben.

Offerten an die Exped. d. Bl. unter Chiffre P. R. erbeten.

Seidels Hôtel Wetschau.

Sonntag, den 19. Januar 1902.

Nur einmaliges Gastspiel

Original Paul Original

BENDIX

der urkomische Humorist v. Berliner American-Theater.

Mary Verdö

die brillante Soubrette v. Wintergarten Berlin.

Elsa Felsen Paul Linke Fritz Effner

v. Berl. Luisen-Theat. Kapellmeister. Humorist.

Neu! Ein toller Tag. Neu!

Berliner Sensationsposse in 1 Akt.

Kassenöffnung 1/2 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Nach der Vorstellung

Tanzkränzchen.

Preise der Plätze:

Im Vorverkauf bei Herrn Flittbogen und Seidels Hôtel

1. Platz 80 Pf., 2. Platz 60 Pf.

An der Abendkasse 1. Platz 1 M., 2. Platz 75 Pf.

Männer-Turn-Verein Wetschau.

Korporation.

Ordentl. Hauptversammlung

am Sonnabend, den 18. Januar, Abends 8 Uhr pünktlich im Jentsch'schen Lokale, zu welcher hiermit ergebenst eingeladen wird.

Tages-Ordnung.

1. Bericht des Vorsitzenden, Kassenwarts und des Fest-Ausschusses.
2. Turnbericht pro II. Halbjahr 1901.
3. Vorstandswahl.
4. Festsetzung des Stats pro 1902.
5. Gauvertreter-Wahl.
6. Antrag betreffend die Deckung der Kosten des Stiftungsfestes durch einen monatlichen Beitrag der Mitglieder.
7. Antrag betreffend Damen-Abteilung zur Zahlung eines jährlichen Beitrages von 50 Pf.
8. Antrag betreffend Reisepartasse.
9. Anträge der Mitglieder.

Damit nicht nach § 27 Absatz 2 der Satzungen eine zweite Versammlung einberufen werden braucht, ersuchen wir die Mitglieder sämtlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Zur Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs

findet am Montag, den 27. Januar cr.,

Nachmittags 5 Uhr im Hôtel Seidel ein gemeinsames

Festmahl

statt. Preis des Couverts ohne Getränke 2 Mark.

Unsere verehrten Mitbürger bitten wir um recht rege Beteiligung an dem Festmahle.

Wetschau, den 8. Januar 1902.

Walterstein,

Bürgermeister.

Drogan,

Stadtverordneten-Vorsteher.

Ortsverband der deutschen Gewerksvereine

(Kirch-Dunker) Wetschau.

Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im Richter'schen Lokal

Ordentliche Generalversammlung.

Tages-Ordnung.

1. Jahresbericht;
2. Wahl zweier Revisoren.

Das Erscheinen aller Verbandsmitglieder ist notwendig. Gleichzeitig setzen wir unsere Mitglieder davon in Kenntnis, daß jede ordentliche und außerordentliche Versammlung und sonstige Veranstaltungen, Berichte etc., nur in der „Neuen Wetschauer Zeitung“ bekannt gegeben werden.

Wetschau, den 15. Januar 1902.

Der Vorstand.

Gasthaus Lobendorf.

Morgen, Sonntag von 10 Uhr an

Welffleisch,

später frische Wurst,

wozu einladet A. Lobedan.

Wir empfangen lieblich

in hochfeiner Qualität:

grosse fette Bücklinge

echte Kieler Sprotten

ger. Speckflundern

und empfehlen dieselben

zu Tagespreisen.

Thiele's Restaurant „zum Ratskeller“

Wetschau am Markt.

Hammer & Koppe, Cottbus

Sprembergerstr. 3. vorm. W. H. Harnisch Sprembergerstr. 3.

Nickel-

Service,

Porzellan-

geschirre



Tafel-

Coffee- u.

Thee-

Service

in grosser Auswahl.

Sämtliche Haus- u. Küchengeräte,
Töpfe, email. Geschirr,

Eisenwaren, Bettstellen, Matratzen etc.
bei billigster Berechnung.

Erstes Geschäft dieser Branche am Platze.

Täglich frische Fasten-Brezel

sowie

Pfannkuchen

empfehlen

Robert Blüthen's Bäckerei.
Wetschau.

Für mein achtjähriges Töchterchen Ottavia suche ich eine geeignete

Pflegegefesse

in besserer Familie, da ich als Vater verhindern muß, daß das Kind in frühesten Jugend verstorben wird.

Otto Noack, Handelsmann
Wetschau.

Gasthaus Nipprecht, Stradow.

Sonntag, den 19. d. Mts.

1. großes Bockbierfest.

Von Nachm. 3 Uhr Grosses Konzert, ausgef. von der Kapelle des Herrn O. Koch.

Empfehle ff. Bockwürstchen, zum Kaffee frisches Gebäck. Entree nach Belieben.

Bockbierkappen u. Rettig gratis.
Es ladet freundlichst ein A. Boschan.

Schützenhaus Wetschau.

Am Sonntag, den 19. d. M., von 4 Uhr an

Grosses Tanzkränzchen.

Es ladet ergebenst ein W. Perschk.

Mittwoch, den 22. d. M., Frauenkränzchen

wozu ergebenst einladet Frau Perschk.

Dienstag Jungbier

Empfehle Weissbier nach Berliner Art, in Gebinden wie auch in Flaschen.

Täglich Kellerbier
Wetschau. Frenzel's Brauerei.

Enorm billige Gelegenheitskäufe

Kleiderstoffe in schwarz u. farbig

ein Posten durchweg Meter 92 Pf., Preis sonst 1,50,

ein Posten durchweg Meter 135 Pf., Preis sonst 2,10,

Hauskleiderstoffe

in großer Auswahl Meter 33, 48, 70 Pfg.

Jackets u. Paletots,

die neuesten Facons, tadelloser Sitz

Stück 2,90, 4,50, 6,—, 7,50, 10,— bis 40 Mark.

Umhänge

elegant verschnürt, 3,50, 5,—, 8,—,

10 bis 50 Mark.

Elegante Damen-Hüte

sehr hüf garniert, von 1,— an bis zu 20 M.

empfehlen Kaufhaus
Adolph Bromberg,
Marktplatz 5. COTTBUS Ecke Sprembergerstrasse

Die Herstellung einer eisernen Barriere, 72 Meter lang, soll dem Mindestfordernden unter Vorbehalt des Zuschlages übertragen werden.

Bewerber wollen sich bis zum 1. Februar cr. bei dem unterzeichneten Gemeinde-Vorsteher melden, wofelbst sie jede nähere diesbezügliche Auskunft erhalten.

Kösmigk, 15. Jan. 1902.

Der Gemeinde-Vorsteher.
Zimmermann.

Mein hier-belegenes neues massives

Hausgrundstück

mit Garten bin ich gewillt zu verkaufen.

Näheres Wetschau, Spreemaldstraße Nr. 5 a.

1 Ober- u.

eine Unterwohnung

sind zu vermieten und sofort oder später zu beziehen.

Wetschau, Spreemaldstr. 3.

Ein Lehrling

kann zu Ostern eintreten in der

Färberei u.

hem. Wäscherei von

Wilhelm Richter,

Wetschau, Bahnhofstraße 9.

Pumpenreparaturen

u. neue Strobladen

werden zu jeder Zeit gut ausgeführt

Wetschau, Bahnhofstraße 20.

Geld!

Wer Darlehen oder Hypotheken sucht, wende die Allgemeine Bilanzgenosse für Norddeutschland

W. Hoffmann & Co., Hannover.

Heiligengraben 18.

Ueber den Spreewald und seine Bewohner.

Von Alexander Rabenau.

(A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf dem Rittergute Repten bei Vetschau saß vor dreihundert Jahren die Familie von Leipziger. Die Erbtochter der Familie von Leipziger heiratete den Rittmeister von Rabenau aus Gräfenhainichen in Sachsen. Auf Lobendorf saß noch vor hundert Jahren die Familie von König. Beide, die Familie von Leipziger und von König, haben viele Familientraditionen hinterlassen, zuerst über die heilige Quelle „Spuscht“ auf dem Windmühlberge, und über die heilige Quelle zu Lobendorf, genannt Loboschka. Ueber die erstere ist folgende Tradition.

Aus dem Dorfe Weißagf, wendisch Wuffoka (auch Wuffoka, Höhe) wird Folgendes berichtet: Um 1530 wohnte zu Weißagf eine Edelfrau, Katharina von Mandelslo mit ihrer Amme, der Mann der Edelfrau war im Kampfe gefallen. Diese Edelfrau lernte den Schloßvogt von Vetschau kennen, welcher mit ihrem Gemahl befreundet war. Sie trafen oft auf dem Windmühlberge zusammen, und der Schloßvogt mußte ihr immer vom verstorbenen Gemahl erzählen. Damals war der Windmühlberg mit schönen Birken bewachsen, mitten aber ein freier Platz mit einer Quelle, dem Börnchen, das heut noch auf derselben Stelle ist. Diese täglichen Zusammenkünfte dauerten fast ein halbes Jahr, der Sommer war vorüber und der Herbst nahte leise heran. Da eines Tages, als der Schloßvogt und die Edelfrau auch auf dem Windmühlberge waren, fanden sich eine große Menge Schwalben ein, die sich am Börnchen versammelten, um fortzuziehen. Die Edelfrau und der Schloßvogt wunderten sich darüber, und die Edelfrau sprach: „Diese Schwalben ziehen jetzt paarweise in die Winterheimat, Männchen und Weibchen, und kommen vereint im nächsten Jahre wieder. Nur ich bin allein und habe niemand, der im Winter meines Lebens mich pflegen, und keine Seele, die sich meiner im Alter annehmen wird.“ Da sprach der Schloßvogt: „Ich müßte schon eine Seele, die Euch lieben und pflegen würde im Alter, und auf den Händen tragen.“ Dann ging er zum nahen Börnchen und pflichtete am Rande desselben einige Bergkleeblätter, gab sie der Edelfrau und sagte: „Wenn Ihr wollt, so will ich Euch pflegen im Alter, und lieben will ich Euch ewig, denn mein Herz soll niemand besitzen als Ihr.“ Die Edelfrau schlug die Augen nieder und sprach: „Ja ich liebe Euch lange schon, aber ich konnte es nur nicht sagen, von jetzt an bin ich die Eure für ewig, und diese Blumen, die Ihr mir gegeben, will ich behalten bis an mein Ende. Da kniete der Schloßvogt nieder und küßte ihre Hand, stand auf und umarmte sie. Die Edelfrau steckte den goldenen Ring von ihrem Gemahl an des Schloßvogts Finger und sprach: „Du guter Gemahl bist mir nicht böse, denn ich nehme Deinen besten Freund und Waffenbruder zum Ehegespons, und will Deiner dennoch in Liebe gedenken.“

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist schuldig?

Kriminal-Roman von F. von Boisgobey. (A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Grunde genommen, rechnete er nicht allzu stark auf seinen Besuch und dachte, es wäre für den Augenblick wohl das Beste, zu Sophie Cornu zu gehen, um vielleicht von ihr einige nützliche Mitteilungen zu erhalten.

Er ging ganz nachdenklich den Boulevard Hochepoart hinunter und war bereits am Elisee vorübergekommen, als er auf einer Bank den ehemaligen Droguisten Bigache sitzen sah, der sich mit zwei ziemlich verdächtig aussehenden Individuen unterhielt. Sofort kam ihm der Gedanke, ihn anzusprechen und zu fragen, ob er ihm nichts neues über Piedouche sagen könnte.

Bigache wandte Vinos den Rücken und sah ihn nicht, doch er hatte Bigache aus der Ferne an seiner Haltung und besonders an einem großen Calabrese, den er stets zu tragen pflegte, erkannt.

„Mit wem, zum Teufel spricht er denn da?“ fragte sich Vinos und betrachtete die beiden Männer, die vor dem Droguisten stehen geblieben waren; „für einen früheren Kaufmann hat er recht häßliche Betan-

schafft. Die Leute waren in der That recht schlecht gekleidet und waren sich ihrer untergeordneten Stellung auch wohl bewußt, denn sie standen, während Bigache auf der Bank saß und ihnen Befehle zu geben schien.

Vinos, der sich von einer solchen Kleinigkeit nicht einschüchtern ließ, trat näher, ohne sich darum zu kümmern, ob er den guten Mann störte oder nicht. Doch bald bemerkte er, daß die beiden Individuen seine Bewegungen beobachteten. Sie machten jedenfalls Bigache darauf aufmerksam, daß ein Herr sich ihm näherte, denn der Greis wandte den Kopf und erkannte sofort Vinos, der ihn mit einem liebenswürdigen Lächeln begrüßte. Sofort verneigten sich die beiden Individuen und wandten sich mit langsamen Schritten der Place Bigalle zu.

„So,“ dachte Vinos, „jetzt, da der Alte allein ist, werde ich ihn fragen, ob er Piedouche nicht gesehen hat. Ich werde zwar schreien müssen, doch das ist egal, es geht gerade niemand über den Boulevard und übrigens habe ich ihm ja keine Geheimnisse anzuvertrauen.“

„Guten Tag, lieber Herr Vinos,“ sagte der ehemalige Droguist mit lächelnder Miene, „wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen und ich freue mich, Sie zu treffen.“

„Ich freue mich ebenfalls, Papachen, denn Sie kommen ja nicht mehr in den „Großen Bod“ und ich hätte gerade mit Ihnen zu sprechen,“ versetzte Vinos schreiend. „Sagen Sie doch, alter Freund, warum sind Sie denn dem Vater Poireau untreu geworden?“

„Ich komme eben aus Vater Poireaus Kneipe,“ fuhr Vinos fort, „und fand ihn traurig einer Abjynthflasche gegenüber; er ist gerade in Begriff, sie auszutrinken, um sich über Ihren Verlust zu trösten.“

„Mein Gott, das will ich Ihnen sagen: Poireau ist kein schlechter Mensch, aber es verkehren bei ihm zu unangenehme Leute, und unter uns gesagt, die Gesellschaft paßt mir nicht, die man bei ihm findet. Ich kam nur Ihre Wege und des Herrn Piedouche willen dorthin, doch er ist seit einigen Tagen aus dem Restaurant verschwunden, und ich glaube, Sie werden es halb ebenso machen.“

Das kommt darauf an, und was Freund Piedouche anbelangt, so suche ich ihn überall, doch ich kann ihn nicht fassen.“

„Was sie sagen! Sie wissen also nicht, wo er wohnt?“

„Nein, und Sie?“

„Ich ebensovienig, und das ist kein Wunder; ich habe stets nur in der Kneipe mit ihm verkehrt, und auch da sprach er nicht viel mit mir, da... Sie begreifen, das es nicht gerade amüßant ist, mit einem Tauben zu plaudern.“

„Wem sagen sie das,“ brummte Vinos vor sich hin.

„Sie scheinen derselben Ansicht zu sein, wie er,“ sagte Bigache mit gutmütigem Lachen.

„Sie sehen doch, daß dies nicht der Fall ist,“ versetzte Vinos, denn ich bleibe ausdrücklich stehen, nur um mit Ihnen zu plaudern.“

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, doch es macht Ihnen wenig Spaß.“

„Nun, lassen wir das,“ rief der Maler, „kommen wir lieber auf Piedouche zurück; Sie wissen seine Adresse nicht, aber Sie haben ihn vielleicht getroffen?“

„Leider nein, denn ich habe ihn sehr gern, und wäre ich ihm auf der Straße begegnet, ich hätte ihn gemäß angesprochen. Doch ich glaube, er wohnt garnicht hier in dieser Gegend.“

„Ah bah, er saß doch immer im „Großen Bod“,“ allzu entfernt kann er nicht hausen, und ich würde viel darum geben, wenn ich es wüßte.“

„Sie bedürfen also seiner so sehr? Ich glaube zu wissen, was sie von ihm wollen?“

„Ah, da wäre ich doch neugierig!“

„Nun, das ist nicht so schwer zu erraten; Sie wollen, er solle Ihnen die vergoldete Nadel zurückgeben, die Sie ihm bei Vater Poireau geliehen haben.“

„Die Nadel? wie, Sie haben gemerkt?“

„Tauben Leute merken alles; das ist doch begreiflich; sie haben weiter keine Zerstreuung, da sie nichts hören.“

„Sie haben aber doch nicht gehört, was ich zu ihm sagte?“

„Nein, das nicht; doch manchmal erraten wir Tauben an den Bewegungen der Lippen, an den Gesten, an dem Ausdruck der Physiognomie, was die Leute sprechen.“

„Und Sie haben neulich erraten, wovon zwischen Piedouche und mir die Rede war?“

„Das weiß ich nicht; ich habe mir so eine Idee gemacht, aber ich kann mich ja

auch täuschen. Ich habe mir eingebildet, Sie erzählten ihm, man hätte mit der Nadel jemand getötet oder verwundet, und er versprach Ihnen, sie untersuchen zu lassen, um in Erfahrung zu bringen, ob sie vergiftet wäre.“

„Das haben Sie herausgefunden? Na, das ist stark!“

„O nein, das ist im Gegenteil sehr einfach; ich wollte sie anfassen und Sie haben mir den Arm festgehalten. Da habe ich mir dann gedacht, daß Sie ein Unglück fürchteten. Dasselbe ist mit dem zerrissenen Brief der Fall, den Sie ihm gezeigt haben; ich bildete mir ein, Sie hätten ihm zugleich mit der Nadel gefunden.“

„Auf Ehrenwort, Vater Bigache, ich fange an, Sie für einen Herrenmeister zu halten. Und dabei hielt ich Sie für einen Dummkopf.“

„Ich nehme Ihnen das nicht weiter übel; Sie sehen, man täuscht sich manchmal.“

„Sie haben recht,“ versetzte Vinos, „und ich gestehe meinen Irrtum mit Vergnügen ein. Ein Mann, welcher versteht, ohne hören zu können, ist zu allem fähig.“

„Sie sind sehr gütig; ich hatte also richtig geraten: man hat sich der Nadel bedient, um ein Verbrechen zu begehen?“

„Ja, man hat ein junges Mädchen in einem Omnibus ermordet.“

„In dem Omnibus der Place Bigalle vielleicht? ich habe so etwas im „Petit Journal“ gelesen.“

„Ganz recht, alter Freund, und seit diesem Tage suchten mein Freund Freneuse und ich die Schurkin, die den Streich ausgeführt, und den Hallunken, der ihr dabei geholfen hat. Er hat sie gesehen; unglücklicherweise glaubte er an einem Zufall und hat sich nicht weiter um sie gekümmert; ich aber that es, doch da ich mich auf Piedouche verließ, so sind wir noch immer auf demselben Punkt. Und das Schlimmste dabei ist, währenddessen setzen die Verbrecher ihre Manöver fort. Sie haben eben die Schwester des armen, ermordeten Mädchens entführt, und wenn man die Schurken nicht bald verhaftet, werden sie ihr noch übel mitspielen.“

„Warum? Was haben sie denn gegen diese Kinder?“ fragte der ehemalige Droguist.

„Es würde zu lange dauern, wollte ich Ihnen das erklären, und außerdem würde es Sie nicht interessieren. Es ist eine Erbschaftsgeschichte. Ein reicher Herr, welcher der natürliche Vater der beiden Mädchen war, hat ihnen sein Vermögen testamentarisch hinterlassen.“

„Dann haben also die Verwandten dieses Herrn die Hallunken bezahlt, um sie von dem Mädchen zu befreien?“

„Das ist möglich, obwohl... der Verstorbene hatte nämlich nur einen Bruder, einen Herrn Paulet, der sehr reich ist und sich auf so etwas auch kaum eingelassen hätte.“

„Das kann man nicht wissen; Geld macht so vieles möglich. Sie sagen, er heißt Paulet? An Ihrer Stelle würde ich nach dieser Seite suchen. Sie müssen doch seine Adresse haben?“

„Nein, aber Freneuse hat sie; der kennt ihn ganz genau; Sie erinnern mich da an etwas, das er heute Morgen in meinem Beisein gesagt hat. Herr Paulet scheint früher einmal einen Geschäftsvormittler mit feiner Aufrichtigkeit betraut zu haben, und dieser könnte recht wohl der Komplize der Frau mit der Nadel sein. Freneuse hat diesen Mann am Tage nach dem Verbrechen in einem Theater gesehen und hat ihn sofort erkannt, denn sie sind ja zusammen im Omnibus gefahren; aber er weiß nicht seinen Namen.“

„Nun, er brauchte nur Herrn Paulet darnach zu fragen!“

„Das will er heute thun; und ich habe ebenfalls die Absicht, meinen Freund aufzusuchen und zu erfahren, wie weit er mit seinen Nachforschungen gekommen ist.“

„Wollen wir zusammen hingehen?“

„Wie, Vater Bigache, Sie wollen sich auch an der Sache beteiligen? Das ist ja eine ganz neue Geschichte. Ich begreife ja, daß Ihnen die Sache Spaß macht, aber ich frage mich doch, in welcher Weise Sie uns dienen können?“

„Sie haben doch eben gesagt, ich wäre zu allem fähig,“ versetzte Bigache lächelnd; „nun versuchen Sie es, stellen Sie mich auf die Probe. Sie werden sehen, daß auch die Schwerhörigen ihre guten Seiten haben. Erstens erregen sie nie Verdacht; und was riskieren Sie denn auch? Sie brauchen mich ja bloß auf die Wohnung dieses Agenten aufmerksam zu machen. Ich werde ihm einen Besuch abstatten und werde Ihnen

gemiß etwas Neues mitteilen können, wenn ich mit ihm gesprochen habe.“

„Nun, ich sehe eigentlich nicht ein, warum ich mich Ihrer nicht bedienen sollte. Wenn es auch nur der Seitenheit wegen wäre, einen Tauben als Detektiv zu benutzen. Freneuse wird sich wieder über mich lustig machen, doch das ist mir gleich. Uebrigens habe ich ja auch das Recht, meine Hilfsmittel zu suchen, wo ich sie finde, und Sie werden jedenfalls ebenso pfliffig sein, wie sein Notar.“

„Ah, ein Notar ist auch dabei?“

„Ja, ein Notar aus der Provinz, der das Testament des Vaters der beiden Mädchen entgegengenommen hat. Das ist aber ein braver Mann, denn ohne ihn hätten wir nie erfahren, daß auch die Jüngere erben soll, und seit er weiß, daß sie verschwunden ist, hat er nur noch den einzigen Gedanken, sie wieder aufzufinden. In diesem Augenblick ist er vielleicht bei Herrn Paulet, um ihn nach der Adresse des Agenten zu fragen.“

„Sehr gut, aber wird Herr Paulet sie ihm auch geben?“

„Nun, Sie glauben, wenn er sie ihm verweigert, wird er sie Ihnen geben?“

„Vielleicht, auf jeden Fall kostet der Versuch ja nichts.“

„Nein, und ich bin neugierig, wie Sie sich dabei anstellen werden. Ich weiß nicht recht, wo Herr Paulet wohnt, doch mein Freund Freneuse wird es mir sagen; die Place Bigalle ist nicht weit, gehen wir also hin.“

Bigache war bereits aufgestanden, er hatte sich mit jugendlicher Lebhaftigkeit erhoben, und Vinos konnte über die Veränderung, die sich plötzlich mit dem ehemaligen Droguisten vollzogen, vor Staunen nicht zu sich selber kommen. Seine Gestalt hatte sich aufrichtet, sein Gesicht hatte einen klugen Ausdruck angenommen und seine kleinen Augen glänzten. Mit einem Wort, es war nicht mehr derselbe Mann. (Fortsetzung folgt.)

Die Geflügelcholera vernichtet

gegenwärtig in vielen Gegenden den ganzen Bestand an Gänsen, Enten, Sühnern u. s. w. Nach den vorliegenden Berichten breitet sich die Geflügelcholera immer mehr aus und ergreift Orte, die bisher von dieser Seuche gänzlich verschont geblieben waren.

Gleich beim Auftreten der Geflügelcholera, das meist ganz plötzlich erfolgt, muß man dem Geflügel die allbekanntesten Thüringer Pillen geben. Es ist gut, diese Pillen vorräthig zu halten und nicht erst zu warten, bis die Cholera da ist. Die Thüringer Pillen sind ein sicher wirkendes Heilmittel gegen diese schreckliche Seuche. Das Geflügel erhält gleich beim Auftreten der Erkrankung je 1-3 Pillen täglich bis zur Heilung, die erfahrungsgemäß schon in 2-4 Tagen eintritt. (Thüringer Pillen sind in fast allen Apotheken und bei den Tierärzten zu haben. Eine ganze Schachtel kostet 2 Mark, eine halbe 1,10 Mark.)

Eine ausführliche Anweisung zur Bekämpfung der Geflügelcholera enthält die Gebrauchsanweisung, die jeder Schachtel der Thüringer Pillen beiliegt.

Cottbuser Marktpreise vom 15. Januar.

Weizen pro 100 Kilo höchster Preis gute Sorte 16,65 Mk. — Roggen pro 100 Kilo höchster Preis gute Sorte 14,40 Mk., mittlere Sorte 14,10 Mk. — Hafer pro 100 Kilo höchster Preis gute Sorte 15,20 Mk., mittlere Sorte 15,00 Mk. — Kartoffeln, pro 100 Kilo höchster Preis 3,60, niedrigster 3,50 — Rindfleisch von der Keule im Kleinhandel pro Kilogramm höchster Preis 1,60 Mk., niedrigster 1,30 Mk. Bauchfleisch höchster Preis 1,20 Mk., niedrigster 1,10 Mk. — Schweinefleisch, höchster Preis 1,50 Mk., niedrigster 1,40 Mk. — Kalbfleisch, höchster Preis 1,30 Mk., niedrigster 1,20 Mk. — Hammelfleisch, höchster Preis 1,40 Mk., niedrigster 1,30 Mk. — Speck, geräuchert (hiefiger), höchster Preis 2,00 Mk., niedrigster 1,80 Mk. — Eßbutter pro 1 Kilo höchster Preis 1,80, niedrigster 1,60 Mk. Eier pro 1 Schock (60 Stück) höchster Preis 4,40, niedrigster — Mk.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Umtl. Bericht der Direktion. — Berlin, 14. Januar. Zum Verkauf standen: 5261 Rinder, 1408 Kälber, 7836 Schafe und 8948 Schweine. Bezahlt wurden für 57 Kilogramm Schlachtgewicht in Mark (bezogen für ein Pfund in Pf.): Für Rinder: Ochsen: 1. vollfleischige ausgewästete, höchsten Schlachtwerts höchstens 7 Jahre alt 61 bis 65; junge, fleischige, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete 56 bis 60; 2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 52 bis 55; 3. gering genährte jeden Alters 50 bis 51. Bullen: 1. vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 58 bis 62; 2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 53 bis 57; 3. gering genährte 50 bis 52. — Färsen und Kühe: 1. vollfleischige ausgewästete Färsen höchsten Schlachtwerts 51 bis 53 2. vollfleischige ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 54 bis 56; 3. ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 52 bis 53; 4. mäßig genährte Kühe und Färsen 47 bis 51; 5. gering genährte Kühe und Färsen 42 bis 45. — Kälber: 1. feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 68 bis 72; 2. mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 62 bis 65; 3. geringe Saugkälber 56 — 60. 4. ältere gering genährte Kälber (Fresser) 40 bis 46 — Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Mastlammel 63 bis 66; 2. ältere Mastlammel 58 bis 62; 3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergschafe) 54 bis 56; 4. Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — bis —.

